



Ein Tropfen macht den Unterschied

Klaus Vähröder SJ übergibt den Posten des Missionsprokurators an seinen Nachfolger Christian Braunigger SJ. In den Jahrzehnten seiner Amtszeit wuchsen viele kleine Tropfen an zu „einem Fluss des Guten und der Barmherzigkeit“.

Vor gut 16 Jahren habe ich meinen ersten Dankbrief geschrieben. Ich kam von meiner ersten Reise nach Indien zurück, wo ich in einem Slum in Mumbai ein 14-jähriges Mädchen mit dem Namen Priyanka getroffen habe. Im Dankbrief beschrieb ich die Situation des Mädchens, und dass die Familie zu arm war, um Priyanka zur Schule zu schicken.

Großherzigkeit motiviert

Es war nicht meine Absicht, im Dankbrief um Spenden zu bitten. Aber viele, die diesen Brief erhielten, haben spontan reagiert und gefragt, wie sie Priyanka unterstützen können. Insgesamt kamen dann 18.000 Euro zusammen.

Damit konnten wir nicht nur Priyankas Ausbildung finanzieren, sondern auch die Ausbildung weiterer Mädchen ihres Alters.

Damals schrieb mir Sara de Mello, die Leiterin des Sozialwerkes in Mumbai, als ich ihr von der Reaktion unserer Spender berichtete: „Ich weiß, es ist nur ein Mädchen unter so vielen Kindern und Jugendlichen, aber es kann eine Inspiration für die anderen sein, diesen Weg auch zu gehen. Segen für Euch, die Ihr Priyanka eine Hand reicht. Wir sind tief berührt. Nächste Woche werde ich Priyanka treffen und ihr über Euch und Eure Großzügigkeit erzählen. Es geht gar nicht um die Summe, die Ihr gebt. Es geht mehr um die Unterstützung und Solidarität – kurz, es geht darum, dass sich jemand kümmert.“

Diese Antwort und die Großherzigkeit und die Empathie unserer Wohltäter und Wohltäterinnen haben mich damals sehr berührt und waren für mich eine große Motivation, die neue Aufgabe des Missionsprokurators in Nürnberg mit Vertrauen zu beginnen.

Brücken bauen

Ich könnte viele weitere Beispiele erzählen: von der Großherzigkeit und der Dankbarkeit, die mir in den letzten Jahren begegnet sind. Die Wohltäterinnen und Wohltäter mit jenen zu verbinden, die empfangen, so habe ich meine Rolle bei jesuitenweltweit immer verstanden, als Brückenbauer. Ich habe versucht, Geschichten und Schicksale der Menschen im Globalen Süden und ihren Dank für die empfangene Unterstützung weiterzugeben. Den Menschen in unseren Partnerprojekten und

jenen, die in Not und Elend leben, habe ich gesagt, dass hinter jedem Euro mehr steckt als nur ein Zahlungsmittel. Es ist die Absicht, Solidarität zu üben und auszudrücken, dass ihre Not vielen Menschen nicht gleichgültig ist. Dass wir uns als große Menschheitsfamilie gegenseitig in der Bedrängnis beistehen. Dass wir in einem dreifachen Sinn Gemeinschaft sind: Lerngemeinschaft, Gebetsgemeinschaft und Solidargemeinschaft.

Oft habe ich die Kritik gehört: „Was ihr macht, das ist doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Was verändert ihr schon?“ Da ist sicher etwas Wahres dran, denn Strukturen und Armut haben wir kaum verändert. Und doch macht dieser Tropfen einen Unterschied. Im Leben von Priyanka und den Mädchen im Slum von Mumbai macht es einen großen



Musik und Bildung in Harmonie: Klaus Vähröder SJ mit Arturo Sosa SJ, dem Generaloberen der Jesuiten, bei der Eröffnung der neuen Konzerthalle der Gandhi Ashram Schule in Kalimpong, Indien.

Unterschied, ob sie eine Schulbildung haben oder nicht, sowohl für den familiären als auch für den beruflichen Bereich. Für Hunderttausende armer Kinder und Jugendlicher in den „Fe y Alegría“-Schulen Lateinamerikas, in den ländlichen Schulen von Simbabwe und in Grund- und weiterführenden Schulen in Indien macht es einen Unterschied, wenn sie eine Schule der Jesuiten besuchen statt vernachlässigter öffentlicher Schulen oder gleich zuhause bleiben. Und viele von ihnen werden diese Erfahrung wiederum an ihre Kinder weitergeben. Für Geflüchtete macht es einen Unterschied, wenn sie nach einer traumatischen Flucht in einem Lager Aufnahme und Begleitung durch Teams des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) finden. Für arme Gemeindeglieder macht es einen Unterschied, ob sie sich in einer baufälligen Baracke oder in einer einfachen kleinen Kapelle treffen und dort Gottesdienst feiern können.

Das sind nur drei Bereiche, die wir dank Ihrer Unterstützung in den letzten Jahren gefördert haben. Diese vielen Tropfen machen noch kein Meer, aber sicherlich einen kleinen Fluss des Guten und der Barmherzigkeit.

Priyanka habe ich nach 2007 nie mehr wiedergesehen. Mir bleibt die Hoffnung, dass sie die Unterstützung gut genutzt hat und heute ein besseres Leben führen kann als ihre Eltern. So werden mir viele Begegnungen in Erinnerung bleiben, wo wir dank der Unterstützung unserer Wohltäter und Wohltäterinnen einen Anfang setzen konnten. Das langfristige Ergebnis ist dann vom Engagement der Beteiligten abhängig.

Genießen, was froh und lebendig macht

Insgesamt war ich von den letzten fast sieben Jahren gut zwei Jahre unterwegs in den

Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens. Neben großer Not und Elend habe ich auch viel Ermutigendes gesehen. Ich habe Vieles gelernt und konnte meine deutsche Kultur immer wieder hinterfragen und relativieren. Wenn mir heute jemand nach einem Gottesdienst vorjammert, wie schlimm es um die deutsche Kirche bestellt sei – unpassende Gottesdienstzeiten, riesige Gemeinden, unfähige Pfarrer und autoritäre Bischöfe –, verweise ich auf die Weltkirche, an der man sich erfreuen kann. Dort ist zwar auch nicht alles gut, aber man genießt, was froh und lebendig macht. Man läuft oft stundenlang, um einen Gottesdienst zu besuchen. Man singt, tanzt und musiziert, palavert mit den Freundinnen und Freunden, teilt das mitgebrachte Essen. Klingt wie ein Klischee, kommt aber öfter vor, als man meint.

Unvergessen wird mir auch die Natur sein, in der ich unterwegs sein durfte: mit dem Boot auf dem Amazonas zu einer weit entfernten Gemeinde, mit dem Jeep stundenlang auf einer staubigen Piste durch die Savanne zu einer abgelegenen Missionsstation in Simbabwe, mit der Lastwagenfähre über den Ganges und zu Fuß im Vorgebirge des Himalayas in Arunachal Pradesh zu isolierten indigenen Gemeinschaften.

Diese Begegnungen mit Menschen und der Natur waren in den vergangenen Jahren für mich eine Gnade, für die ich sehr dankbar bin. Hier verbindet sich auch das, was ich in den kommenden Jahren als Delegat für Soziales und Ökologie der zentraleuropäischen Jesuiten-Provinz tun werde, wie es die Apostolischen Präferenzen zwei und vier der Jesuiten ausdrücken: „An der Seite der Benachteiligten“ und „für die Schöpfung“.

Klaus Vätthöder SJ



Die Gegenwart Gottes feiern!

Im Oktober übernimmt Christian Braunigger SJ die Leitung von jesuitenweltweit Deutschland. Erfahrungen mit Geflüchteten und Armen in Ländern des Globalen Südens waren seine Wegweiser.

Christian, herzlich willkommen! Welche Bezugspunkte hattest du zu unserer Arbeit?

Bevor ich in den Orden eingetreten bin, habe ich in Karlsruhe Wirtschaftsingenieurwesen studiert. Damals wollte ich ein Praktikum im globalen Süden machen. Ich kontaktierte unter anderem jesuitenweltweit, und der damalige stellvertretende Missionsprokurator Bernd Günther SJ stellte den Kontakt zum Watershed-Projekt mit Robert D'Costa SJ in Indien her. Durch einfache Maßnahmen wird hier der Bodenerosion entgegengewirkt; fruchtbare Erde wird nicht mehr weggespült, Regenwasser kann besser versickern, und der Grundwasserpegel steigt.

Mit der Organisation bin ich in abgelegene Dörfer gekommen – die letzten Kilometer mussten wir auf einem schmalen Weg zu Fuß zurücklegen. In den Dörfern gab es damals keine Autos, vielleicht ein Motorrad und einen Fernseher; Kinder mussten eine Stunde gehen, um die nächste Schule zu erreichen. Als ich in größeren Städten war, fühlte ich mich ohnmächtig; Bettler mit verstümmelten Gliedmaßen begegneten mir an allen Ecken – doch was sollte ich tun? Die Erfahrungen in Indien haben mich persönlich geprägt und die ganz andere Kultur und die Armut haben meinen Blick auf die Welt verändert – und es war mein erster Kontakt mit dem Jesuitenorden.



JWL ermöglicht Hochschulbildung in Flüchtlingslagern, hier im kenianischen Kakuma.

Deine Diplomarbeit hast du in Chile geschrieben: eine ebenso prägende Zeit?

Ja, sogar sehr. Es war im Jahr 2005, mein Diplomarbeitsthema drehte sich um die Verringerung der CO₂-Emissionen in der Industrie Chiles und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Emissionshandel von Treibhausgasen. In jener Zeit forderte mich die stark sichtbare Obdachlosigkeit heraus. Daher half ich zweimal wöchentlich in einer Herberge von „Hogar de Cristo“ („Das Zuhause Christi“). Diese Organisation wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vom chilenischen Armenapostel, dem Hl. Alberto Hurtado SJ, gegründet. Ein Zitat von ihm forderte mich damals heraus: „Wer einmal die Augen Christi gesehen hat, wird dies niemals vergessen.“ Wo sollte ich die Augen Christi sehen können? Einige Wochen später fiel es mir eines Abends wie Schuppen von den Augen: Ich spielte im

Hogar de Cristo mit einem der Gäste. Er gewann, und seine Augen strahlten eine tiefe Freude aus. Die Gegenwart Gottes war greifbar, ich durfte im Anderen die Augen Christi sehen. In der Tat habe ich diese Begegnung nie mehr vergessen.

Letztlich wurde für mich hier auch die Aussage Jesu lebendig, der seine Jünger und uns darauf hinweist: „Was Ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt Ihr mir getan!“ Dies ist eine herausfordernde und großartige Botschaft, denn logisch zu Ende gedacht bedeutet dies, dass Christus in den Armen selbst auf uns zukommt!

Die Botschaft hat dich in den Orden geführt..?

In der Tat habe ich mich während des Studiums entschieden, in den Orden einzutreten, doch hatte ich noch einige Monate Zeit bis zum Beginn des Noviziats. Der damalige Provinzial

Stefan Dartmann SJ empfahl mir, erneut mit jesuitenweltweit Kontakt aufzunehmen und für die Übergangszeit nach Simbabwe zu gehen. Leider war dies aus politischen Gründen nicht möglich. Der damalige Missionsprokurator Peter Balleis SJ schlug mir daher vor, einige Monate im Team zu helfen. Ich lernte ein wenig das Tagesgeschäft kennen und durfte an einem Treffen arabischer Jugendlicher in Ägypten teilnehmen, das von jesuitenweltweit gefördert wurde. Dies führte mich in eine der Müllstädte von Kairo, wo Menschen im Müll nach verwertbaren Materialien suchen.

Ich war in einer Gruppe, die mit den Kindern spielte und sie nach Hause begleitete. Ich erinnere mich an den Gestank des Mülls, der nicht nur in den Straßen, sondern auch in den Häusern gelagert wurde. Eine Familie lud mich in ihr kleines Haus ein; ich ekelte mich, und mir wurde ein Platz angeboten. Auf einmal ging der kleine Junge weg und kam nach einigen Minuten mit einer Cola zurück, die mir angeboten wurde. Diese arme Familie hatte wenige Mittel, die Kinder bekamen vermutlich nie eine Cola; doch dem Gast wurde diese Cola gegeben. Ich fühlte mich reichlich beschenkt – und erinnerte mich an die Redewendung: „Gast im Haus, Gott im Haus.“ Eine solche Gastfreundschaft verändert die Herzen – sie veränderte mein Herz. Ich denke, dass wir von den Ärmsten der Armen viel lernen können.

Schließlich bist du in den Orden eingetreten und hast nach dem Noviziat und dem Philosophiestudium zwei Jahre mit dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) in Kenia gearbeitet.

In einem Flüchtlingslager, wo damals rund 80.000 Menschen lebten. Wir begannen als Pioniere mit dem Fernstudienprojekt, das heute als Jesuit Worldwide Learning (JWL) bekannt ist. Für viele junge Menschen mit einer



Pastoral für die indigene Bevölkerung in Chiapas.

guten Schulbildung ist dies eine große Chance, um trotz der widrigen Umstände eines Flüchtlingslagers zu lernen und später Arbeit zu finden und auch die Gesellschaft zu gestalten. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Muzabel, einem jungen kongolesischen Studenten; er war wissbegierig und unterstützte mich in der Administration des Computersystems. Eines Tages erzählte er mir, dass seine Mutter und sein Bruder vor seinen Augen abgeschlachtet wurden; er selbst entkam. Muzabel war ein gläubiger Christ, und eines Tages fragte ich ihn schüchtern, wie es für ihn trotz dieser schrecklichen Erfahrung möglich sei, an Gott zu glauben. Darauf erwiderte er, dass für ihn die Erfahrung der Flucht und des Schutzes im Flüchtlingslager eine Auferstehung sei, ihm sei unerwarteterweise ein neues Leben geschenkt worden. Er könne Gott dafür nur danken, und er glaube daran, dass seine Familie nun bei Gott sei. Muzabel strahlte eine große Zuversicht aus, heute engagiert er sich in den USA für Geflüchtete.

Überhaupt beeindruckte mich die Hoffnung vieler Geflüchteter. Auf einem T-Shirt ent-



Klaus Vähröder SJ (li.) und Christian Braunigger SJ mit unserer Wiener Geschäftsführerin Katrin Morales.

deckte ich einmal den Text: „They have taken my home, but they can't take my future!“ Obwohl viele von ihnen Familienangehörige verloren haben, ihr Hab und Gut zurücklassen mussten und in ärmlichen Verhältnissen leben, blicken sie optimistisch in die Zukunft.

Wie ist 2022 dein sechsmonatiges Tertiat in Mexiko verlaufen?

Einige Jahre nach der Priesterweihe blickt im Tertiat eine Gruppe von ca. zehn Jesuiten auf den bisherigen Lebens- und Glaubensweg zurück. Sie verbringen 30-tägige Exerzitien schweigend und lesen und diskutieren noch-

mals grundlegende Texte des Ordens. Selbstverständlich waren wir auch in der Seelsorge eingesetzt, und ich unterstützte über mehrere Wochen im südlichen Bundesstaat Chiapas die Pastoral für die indigene Bevölkerung. Die Menschen stellten mir Fragen: „Wie sieht dein Dorf aus? Deine Familie lebt nicht vom Kaffeeanbau? Wovon dann?“ Solche Fragen ließen mich ratlos zurück; ich antwortete zögernd und ausweichend. Die Menschen können sich nicht vorstellen, wie ärmlich sie in ihren Hütten leben, verglichen mit Häusern in Deutschland. Abgeschnitten von der Welt existiert meist kein Mobilfunknetz und es gibt keine Fernseher.

Ich besuchte Dörfer, hörte Beichte, spendete die Krankensalbung und feierte die Messe. Sprachprobleme spielten keine Rolle: Die Menschen sprechen meist nur wenig oder kein Spanisch, ich beherrsche lediglich einige Floskeln in ihrer Sprache Tzeltal – und trotzdem gingen viele getröstet weg. Es gibt kaum medizinische Infrastruktur, Arztbesuche sind teuer. Der Zuspruch, dass Gott im Sakrament die Kranken durch den Heiligen Geist stärkt, führt regelmäßig zu Tränen. In der Messfeier kämpfte ich damit, einige Teile auf Tzeltal zu lesen. Die Menschen freuten sich ob meiner Versuche.

Und wenn kein Priester da ist? Dann halten 200 ständige Diakone in den Dörfern Taufen und Hochzeiten sowie an Wochenenden Wortgottesdienste – es sind Basisgemeinden wie zu Beginn des Christentums!

Es war eine wichtige Erfahrung für mich, denn es hält mir deutlich vor Augen, wie wichtig in unserer Arbeit neben Bildungs- und Sozialprojekten, Ökologie- und Nothilfeprojekten auch die theologische Ausbildung der lokalen Bevölkerung ist, so dass Menschen einander die Gegenwart Gottes zusprechen.